

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 36

Artikel: Der Rosenhof [Schluss]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36
XV. Jahrgang
1925

Bern
5. September
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Zwei Gedichte von Josef Reinhart.

Der Himmel.

Ha's mänglich ghöre säge:
Mys Müeti syg e-n-armi Frau,
Und z'Nacht het's mänglich gfüzget,
— s'het's niemer ghört — „O Iere Gott doch au!“
's het öppis müesse lyde,
Es het e schwäri Burdi treit,
Und niemer het em ghulfe
Und niemer het: „Gott häl, Gott häl der!“ gseit.

Gottlob, es geit nit ebig.
Und Chrüz und Lyde-n-isch verby,
Muefch nümme Burdi träge,
Wills Gott, es wird im Himmel besser sy!
So chunnt's zum lezte Stündli,
Der Pfarrer het vom Himmel gredt,
Er seit vo üsem Herrget
Und wie-n-er's allne Lüte zwäggmacht het.

Mys Müeti loht ne brichte
Und loft und luegt ne lieblich a:
„Chönnt ig vom Herrgott wünsche,
Ig möcht's im Himmel wie uf Aerde ha!“

(„Im grüne Chlee“.)

Zwei Liechtli.

Nächtli bini heizueglossen über Säld,
Hani zringsum nit meh gwahret vo der Wält.
Aber Liechtli hei mer zündet: Eis vom Huus
Und es Stärnli überm Wald dur d'Matten us.

Eis het gwunken us em Fänster: „I soll cho“ —
's ander glänzt vom Himmel abe: „'s syg de do.“
Hani dänkt, i heig zuew Liechtli i der Nacht;
Heimer beidi uf em Heiwäg heiter gmacht.

Eis vom Stübli, wo mer felt: „Sie warte no!“
Eis vom Himmel, wo mer winkt: „'s blyb eister do.“

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 36

Mit einem freundlichen Kopfnicken überließ Bernhard so seine und Susannas Gäste der bewährten Ansicht der Gärtnersleute und ging durch die Rosenbäumchen mit den drei Mädchen auf die vordere Terrasse, wo jetzt alle plaudernd und in Erwartung des Abendbrotes beisammenstanden.

„Ein schöner Gedanke von Ihnen, Susanna, uns alle hier zusammen zu laden“, sagte Bernhard und sah Susanna in die Augen. „Es verdoppelt mir die Freude, das Gebäude, in dem mein ganzes künftiges Leben sich abspielen wird, unter Dach zu wissen.“ Er sah strahlend heiter aus, und Vater Hans-Franz und Frau Anna-Diese rückten näher zusammen auf der grünen Bank und drückten sich die Hände. Und gerade zur rechten Zeit kam Berene und bat zu Tisch, diesmal mit der ganzen

Feierlichkeit, die Tante Ursula ihr für größere Gelegenheiten beigebracht. Rasch bot Bernhard Susanna den Arm. Weil du hier die Hausfrau bist, sagte sie sich und legte ihre Finger federleicht auf seinen schwarzen Armel. Sie betraten als die ersten das Empire-Gartenhaus. Jedes dachte an die Verlobung von damals, zu der Onkel Daniel und Tante Ursula sauerlich ihre Einwilligung gegeben und Bernhard Susanna seine warme, erste Liebe geboten. Susanna hatte Mühe, ihre Tränen zurückzuhalten. O Tante Ursula!

Es begann nun ein fröhliches Tafeln. Christian liebte sich die Mühe nicht verdrießen, einem jeden den Namen des Weines, den er einschenkte, wie ein süßes Geheimnis ins Ohr zu flüstern. Er reichte die Speisen mit vollendetem Anstand herum und überblickte mit scharfen Augen die Ta-

fel, ob keinem der Gäste Salz oder Brot fehle, ob sie mit Wein oder Wasser stets versehen seien.

Die Rosen, die verschwenderisch dufteten und die jungen Mädchen umschmeickelten, erzählten ihnen vom Glück zu leben, und Fisch und Braten mahnte die älteren Leute daran, daß das Dasein neben dem vielen Trüben, mit dem es gespickt war, viel, viel Gutes habe.

Von der Tafel hinter dem Haus her drang lauter Jubel zum Gartenhaus, dröhnendes Gelächter riß Susannas Gäste mit, daß sie wohlgenut laut herauslachten oder doch wenigstens ein wenig ihre steif gewordenen Mundwinkel verzogen.

Die Stimmung an der rosegeschmückten Tafel wurde immer fröhlicher. Tante Meieli erzählte aus ihrer Jugend zierliche Liebesgeschichten, die sie miterlebt, und Tante Anna-Viese fragte zum hundertsten Male ihren Hans-Franz, warum er eigentlich so lange gewartet, ihr seine Liebe zu erklären, so daß sie beide um seiner Schüchternheit willen um sechs glückliche Lebensmonate gekommen seien. Der alte Onkel Jakob erzählte Bernhard über den Tisch weg vom Leben seiner Bienen, ohne sich darüber aufzuregen, daß der junge Mann ihm nur mit spärlichen aha, o ja, so so antwortete und überhaupt nicht eine einzige Frage tat, die die Bienen betraf.

Die goldenen Löwen oben an den Spiegeln sahen zugleich gravitätisch und belustigt ob dem Treiben da unten auf die Leutchen herab, die sich so laut ihres Lebens freuten. Die hatten wohl nicht, wie die Löwen, so viele jung und wieder alt werden sehen und fanden leichter Antwort auf alles Sonderbare als sie. Wo war die Tante Ursula mit den eigenwilligen Vöckchen neben den Ohren? Wo der gute Onkel Daniel mit Schnupftabakose und Pfeife? Warum fehlten sie bei dem fröhlichen Mahl? Warum saßen die beiden Hauptpersonen von damals wieder nebeneinander, nachdem jahrelang das Fräulein einsam und oft traurig im Gartenhaus gesessen und zu den Bergen hinübergeschaut hatte? Warum sah der Herr Doktor jetzt auf seine Nachbarin herunter wie auf ein Gut, das er wohl zu hüten sich vorgenommen, und warum sah sie nie auf zu ihm und hatte die Augen voll Ernst und das Herz voll Leid? Die Löwen sahen sich an und hätten gerne mit den heraldischen Schwänzen gewedelte und die goldenen Mähnen geschüttelt, wenn das angegangen wäre.

Und viel, viel schlimmer als ihnen — denn die Löwen waren wenigstens in ihren Ansichten einig — erging es den alten Hausfreunden auf der hölzernen Laube. Unausgesprochen verbitterte es den älteren von beiden, daß sich die übermütige Welt da unten so gar nicht darum kümmerte, ob ihm weh und leidvoll ums Herz war. Es war ihm unbegreiflich, daß die Familie ihm das antat, einen solchen Trübel und Jubel zu ihm hinaufdringen zu lassen. In seinen Betrachtungen gestört zu werden, war ihm ein Greuel, und doppelt, da sie sämtlich mit der Erkenntnis endeten, daß alles, alles eitel sei. Trübselig drehte er seine vom Weinen geschwollenen Augen zum Bruder links und mußte es erleben, daß der vor Gelüste sprühte, mitzulachen und mitzufingen mit den Männern da unten. Sein Mund zwischen den wohlgenährten Wangen spaltete sich wie der vom Mann im Mond, wenn er so recht guter Dinge war. Aber wer hatte heute Zeit, sich um die papiernen Herren zu kümmern oder sich

gar mit ihnen über die Frage herumzuschlagen, ob das Leben eine fröhliche oder eine recht traurige Sache sei?

Christian reichte den holländischen Fleischtopf herum, der seit Jahrzehnten in der Familie den Glanzpunkt des Abends bildete. Susanna nahm sich nur ein winziges Stücklein. Christian schob ihr die Platte ermutigend nach vorne, aber ohne Erfolg. Als sie zum zweitenmal bei jedem der Anwesenden angeklopft hatte und niemand „Herein!“ gerufen, erhob sich Bernhard und gedachte in herzlichen Worten des Onkel Daniel und der Tante Ursula, denen man alles verdankte, was heute abend zur Freude beitrug, und vieles, was den Grund zu Glück und friedlichem Leben von manchem der Anwesenden gelegt habe. Es fiel danach manch liebes Wort, das die beiden Verstorbenen, die dennoch überall noch lebten und ein starkes und nicht so bald erlöschendes Andenken hinterlassen hatten, feierte und sie gefreut hätte. Als es eine kurze Pause gab, wandte sich Susanna an Tante Anna-Viese und Tante Meieli.

„Ich habe euch damals, nach Tante Ursulas Tod, gebeten, euch auf etwas zu besinnen, womit ich der Guten Andenken zu einem unvergesslichen machen könnte; es wollte uns damals nichts Rechtes einfallen. Und seither auch nicht. Es ist aber heute morgen ganz plötzlich wie eine Erleuchtung über mich gekommen — mir kam es wenigstens so vor, denn ich habe oft über die Sache nachgedacht — und ich möchte nun wissen, was ihr davon haltet. Ich dachte, daß ich keine bessere Gelegenheit zu einer Art Stiftung, der „Daniel- und Ursula-Schwendt-Stiftung“, finden könnte, als wenn ich dem neuerbauten Spital die Mittel verschaffte, jahraus, jahrein zwei Kranke unentgeltlich aufzunehmen in einem besonderen Zimmer, das den Namen der Stifter trüge. Es schien mir...“ Aber sie konnte nicht weiterreden. Der ganze Tisch war in Aufruhr ob dem schönen Gedanken, und es erhob sich ein so freudiges Beistimmen und Bravorufen und Loben und Tasagen, daß Susanna nicht im Zweifel sein konnte, daß ihr Einfall der rechte gewesen. Tante Meieli trippelte um den Tisch herum und faßte Susanna von hinten um den Hals und sagte: „Das hat dir der liebe Gott eingegeben. Von selbst wärst du darauf nicht gekommen. Und ich danke dir im Namen der Tante Ursula und des Onkels, liebes Susannchen. Das hast du gut gemacht.“ Susanna hörte in der Verwirrung, in die die allgemeine Freude sie gebracht auch Bernhards tiefe Stimme ihr danken und Klärchen ihr ins Ohr flüstern, daß es ihr um Bernhards willen eine große, große Freude sei und um der zwei Kranken erst recht.

Christian hatte sofort in der Küche berichtet, was er gehört. Raam hatte ihm Berene das Blancmanger sorgfältig übergeben, als sie schon die Küchenschürze in die Ecke warf und hinüber sprang ins Gärtnerhaus, um vor der Gärtnerin, die mit feuerroten Wangen und zerzausten Haaren zuhörte, Susannas Lob zu singen, wie sie es noch selten getan. Das sei nun endlich etwas, das die Frau Schwendt auch im Himmel oben noch freuen müsse, etwas anderes als... nein, sie wollte davon ja nicht mehr reden, aber sie sei froh, daß man im Rosenhof erlöst worden sei. Und dann lief sie eilends wieder in ihre Küche, um den schwarzen Kaffee zu brauen, dem sie ein Teilchen ihres Ruhmes als Köchin verdankte. Sie mahlte im Takt mit ihrer Zu-

friedenheit, daß das Pulver zu duften anfang, ehe man drei gezählt.

Das Brett mit dem Kaffee, den Niontäbchen und der silbernen Zuderdose, die auf drei Bocksfüßen stand und oben mit Engelsflügeln verziert war, brachte sie stets selbst. —

Sie überfah mit einem Blick die stattliche Tafelrunde, grüßte und nickte als Antwort auf die freundlichen Worte, die ihr von allen Seiten zuflogen; denn jeder betrachtete Berene als zur Familie gehörig. Dann verschwand sie, denn soviel Berene auch im Schwendtschen Hause zu sagen gehabt hatte und noch hatte, der nötige Takt mangelte ihr nie, und wenn sie es nicht mehr passend fand, im Zimmer zuzuhören, was etwa besprochen wurde, so hatte sie ja jetzt und immer die Gelegenheit, das vor der Türe zu tun. Heute wußte sie aber alles Notwendige durch Christian.

Mit Hallo und Lachen erhob sich plötzlich unten im Hof die ganze Schar. Jeder von ihnen nahm sein Glas in die Hand, und der Zimmermann ging mit einem schön gearbeiteten Becher aus Buchsbaumholz, der auf silbernem Fuß stand und ein alter Gesellschaftenbecher war, den andern voran, dem Gartenhaus zu. Der hübsche Italiener spielte ein zärtliches Liebeslied, das die ausgediente Harmonika mit jugendlichem Feuer sang und die jungen und älteren Männer dazu brachte, daß sie fast im Tanzschritt vor dem Gartenhaus anlangten.

Dort stellten sie sich alle in eine Reihe, die Gläser feierlich in der Hand haltend. Der Italiener schwang sein Lied zu Ende, während drinnen alles lautlos und gespannt wartete, was nun kommen würde.

Der Zimmermann trat vor, ergriff, da er sie ohne weiteres für Mann und Frau hielt, die Hände Susannas und Bernhards und drückte sie freundlich. Darauf krümmte er den Arm, hob den Buchsbaumbecher und begann den alten Zimmermannspruch:

„So wie es des Landes Brauch und Sitte ist,
Und unsere eigene, gute Meinung ist,
Wollen den Bauspruch wir euch sagen
Und uns damit einen Trunk erjagen.“

Jetzt tat der Zimmermann feierlich einen Trunk aus dem Becher und fuhr fort:

„Wir haben mit Fleiß dies Haus gebaut,
Dabei auf Gottes Hilf' und Segen getraut.
Wir machten es stark aus Holz und Stein
Und bauten drei fromme Wünsche hinein:
Der erste heißt: Langes Leben darin:
Der zweite: Gesundheit und fröhlicher Sinn,
Der dritte heißt: Lebt treu und recht,
Ein Beispiel kommendem Geschlecht.
Und zwingt euch der Tod das Leben ab,
Und müßt hinunter ihr ins Grab,
So mög' man euer treu gedenken
Und Gott euch seine Ruhe schenken.“



Die Spitalgasse, Schattseite mit dem Davidsbrunnen um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Das sehr interessante Bild stellt die Schattseite der Spitalgasse in ihrem Bestande um die Mitte des 18. Jahrhunderts dar. Noch stehen neben einigen neuern Gebäuden die alten, ungleich hohen und ungleich breiten Häuser mit ihren Giebeln und Holzauszügen und den offenen Kellerhäfen unter den Laubenbögen, an deren Pfeiler sich die Ruhebänke lehnen. Aus dem Kellereingang des obersten Hauses, des 1830—1832 neu erbauten Studerhauses, ragt das „ausgesteckte Tännlein“ einer Kellerwirtschaft hervor, zum Zeichen, daß hier „um billigen Preis“ ein guter Tropfen erhältlich ist. Ueber dem offenen Stadtbach, den nur hier und da ein Brücklein überdeckt, stehen Dudelsackpfeifer und Davidsbrunnen. Letzterer hat 1712 von dem Genfer Künstler Philippe Chéret ein neues Standbild erhalten, den jugendlichen David, der im Begriffe steht, dem Goliath im Christoffelturm einen Stein an die Stirn zu schleudern. Das mächtige viereckige Bassin mit seinem Inhalt, umstellt von Bottichen und Fässern, ist Wäscherinnen und Küfern willkommen.

Heute pulsiert durch die Lauben dieser Straßenreihe, vom Volksmund „Röhre“ genannt, zu gewissen Zeiten ein reger Verkehr. Daß es schon früher so war, möge eine Notiz zeigen, die Sigmund Wagner vor 100 Jahren schrieb. Er machte 1823 den Vorschlag, lärmende und feuergefährliche Berufe an eine sog. „Poltergasse“ zu verlegen, um zu vermeiden, daß an der Gasse, wo Studierende wohnen und wo die Bibliothek ist (Kehlgasse), nicht die Ohren der Museu Söhne Tag und Nacht mit dem lieblichen Klang der Spengler, Schlosser und Räderhämmer regaliert werden, oder auch daß an den Straßen und unter den Arkaden, wo der zahlreichste Paß ist (wie zum Beispiel an der Spital Gasse Schattseite) — der Vorbeigehende jeden Augenblick riskiert, daß ihm ein Vulkan Sohn, aus einer Schmidts- oder Schlosser Werkstätte, mit einem feurigen Fuß- oder Radeisen in die Rippen rennt.“ H. M.

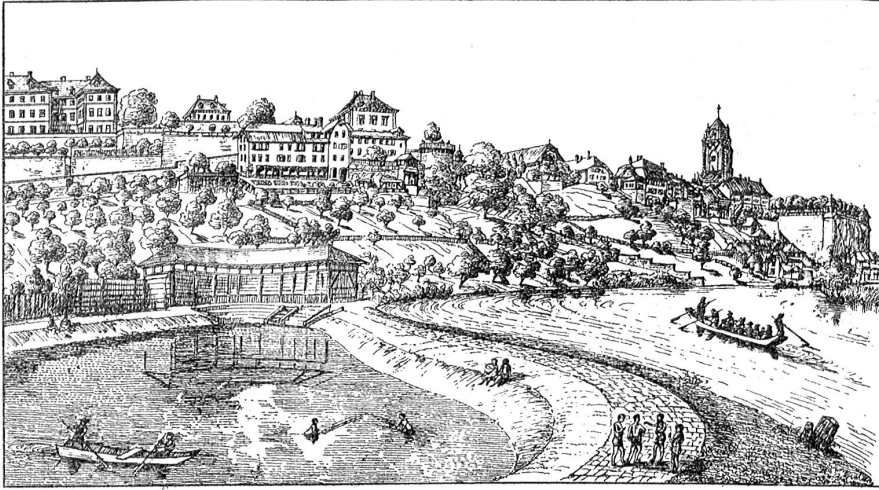
Nun hielt der Zimmermann den beiden den Becher hin, daß sie mit ihm anstießen, und schloß:

„So Mann als Frau stoßt mit uns an,
Den Bauspruch haben wir getan.“

Und alle die Männer vor dem Gartenhaus riefen:

„So Mann als Frau stoßt mit uns an,
Den Bauspruch haben wir getan.“

Bernhard erhob sich und Susanna auch. Blutübergossen stieß sie mit dem Zimmermann an und darauf mit allen andern. Als der junge Italiener vor ihr stand, ließ er sein Glas laut an das ihre klingen und sagte, zu Bernhard gewandt: „Schöne Frau, lustig.“ Bernhard und alle die Tischgenossen lachten, aber Susanna sah nicht auf und hielt das Glas noch immer in der Hand, als die Männer mit dem Dank Bernhards abzogen. Und plötzlich setzte sie sich, hielt die Hände vor das Gesicht und weinte, als wäre sie allein in dem Gartenhaus und wußte nichts mehr von den andern. Da sah Bernhard sie an. „Die Tränen warst du mir schuldig, Susanna.“ Und dann zog er sie heftig an sein Herz und



Die akademische Badanstalt.

Im Jahre 1806 war auf Anregung der akademischen Kuratel das sog. Studenten- oder Bubenfeeli zu einer sichern Bade- und Schwimmanstalt für die hiesige Jugend hergerichtet und zur Rettung der „Trinklinge“ mit einem Rechen versehen worden. Man hatte u. a. durch Schallengeräte die für die Badenden gefährlichen Untiefen ausfüllen lassen. Der Rechenaufseher Bernhard Witschi rettete in den Jahren 1807 und 1808 vier dem Ertrinken nahe Badende.

Auf Anregung des Turnlehrers Elias, recte Käzli (1782—1854), sollte diese Einrichtung den Bedürfnissen eines richtigen Bade- und Schwimmunterrichtes, wie er damals in Verbindung mit dem Turnunterricht an der Akademie in Aussicht genommen war, besser angepaßt und auch weitem Kreise zugänglich gemacht werden. Für diese erweiterte Anstalt wurde ebenfalls das Bubenfeeli in Aussicht genommen, über das ein Gebäude zum Aus- und Ankleiden gebaut werden sollte; in besonderen Abteilungen sollten Angehörige der beiden Geschlechter die Wohlthat kalter Bäder und Gelegenheit zu einem erfolgreichen, gefahrlosen Schwimmunterricht genießen. Elias besorgte die Vorstudien, Pläne und Devise auf eigene Kosten und brachte auf dem Wege der Subskription durch Aktien im Betrag von je Fr. 25 auch den größten Teil der Baukosten zusammen. Allein die Opposition der Anstößer verhinderte die Ausführung der Anlage. Da stellte die Regierung den untern Teil des Holzplatzes zur Verfügung, auf welchem die Bade- und Schwimmanstalt im Jahre 1822 unter der Oberleitung der akademischen Kuratel errichtet wurde. Diese Badanstalt, école de natation, ist der heutige „Fröschenweiher“.

Das Bild ist die Reproduktion einer Zeichnung Sigmund Wagners. Es bietet nicht bloß Interesse durch die Ansicht des Badweihers mit dem zum Aus- und Ankleiden bestimmten Gebäude, sondern auch durch die Wiedergabe der südlichen Stadtfrent. Links oben steht das Jesuospital, rechts davon schaut das oberste Stockwerk des Hallerhauses hervor, und noch weiter rechts am Platz des heutigen Hotels Bellevue wird das Münzgebäude mit der Münzterrasse sichtbar. Vor der Münze steht am sonnigen Marzifirain das Haus des alt Sedelmeisters Rud. Stettler (Münzrain Nr. 3). Weiter nach rechts folgen die Gebäude der Akademie und der Herrengasse, Münster und Plattform. H. M.

rief: „Aber jetzt lasse ich dich nicht wieder!“ Da hob Susanna ihr nasses Gesicht und fragte: „Hast du mich denn wieder lieb?“ und achtete wiederum nicht darauf, daß die ganze Tafelrunde stumm zusah und zuhörte.

„Ich habe gar nicht aufgehört, dich liebzuhaben!“ rief Bernhard laut und übergelüchelt.

Es erhob sich nun ein solcher Lärm, daß Bernhard gar nicht verstehen konnte, was Susanna ihm zuflüsterte, trotzdem er sich tief zu ihr herabbeugte und sie zu ihm auffah und ihn anlachte. Dann sprang sie zuerst zu Klärchen und drückte und umarmte sie so heftig und liebte sie so zärtlich, daß Klärchen das Herzweh bezwang und sie anlächelte und ihr viel, viel Glück wünschte.

Mit verwundertem Kopfschütteln sahen die Löwen nun ein Durcheinander von Menschen, die alle einander umarmten und küßten und dazu lachten und schwatzten und doch nicht aufeinander hörten, sich streichelten und sich Liebes sagten und auch weinten, alles durcheinander. Und als es stiller wurde, rief Susanna plötzlich: „Berene!“ und lief davon und Bernhard hinter ihr drein, denn die alte Magd sollte sogleich an ihrem Glück teilnehmen.

Sie fanden sie nicht in der Küche. So liefen sie die Treppe hinauf und trafen sie, wie sie, die hagern Arme

aufgestützt, vom Fenster aus einem Tanzlied des Italieners zuhörte.

Was sie nun zu sehen und zu hören bekam, war fast zu viel für ihr altes, sprödes Herz. „Was würde die Tante Ursula sagen“, war wieder das erste, was ihr einfiel. Da nahm Susanna sie um den Hals. Darauf liefen alle drei nach dem Gartenhaus, denn Berene sollte mit allen anstoßen.

In Susannas Herzen jubelte es: O Tante Ursula, Tante Ursula, und vor Glück und Heimweh nach der Guten wurden ihr die Augen naß.

Oben auf der Laube aber hatte Bernhard die Türe zu hart ins Schloß fallen lassen, so daß sich der Nagel gelöst hatte, an dem der traurige Mann nun seit vielen, vielen Jahren gehangen. Er fiel herunter, und das Glas, das ihn beschützt hatte, riß sein bekümmertes Gesicht in Fetzen.

Und so blieb auf dem Rosenhof das Lachen Meißter.

— Ende —

Das alte Bern.

Es entschwindet langsam, das alte Bern. Ein Haus um das andere, das noch zu ihm gerechnet werden kann, muß einem größeren, komfortableren Neubau Platz machen. Die ganze Spitalgasse ist bald einmal neuzeitlich. Die Schauplagasse ist ihr vorangegangen. Neuengasse, Narberger- und Speichergasse werden nachfolgen. In der unteren Stadt hat die Erneuerung auch schon angefangen. Der Umbau des Häuserblockes beim Zeitglodenturm wird wohl das Signal zu einer lebhaft einsetzenden Bautätigkeit in diesem bisher stillen Stadtteil geben.

Noch schimmer steht es mit dem „alten Bern“ in der ehemaligen Umgebung der alten Stadt, wie sie etwa vor 1798 bestand. Damals gab es vor den Toren der Stadt noch Bauerngüter mit Herrschaftshäusern. Wer findet sie heute noch, die schönen Campagnen mit den bekannten Namen: Monbijou, Schölzli, Chöisn, Sulgenbach, Sulgenau, Sulgened, Befenschauer, Bey dem Holzigen Ofen, Weißenstein, Schönberg, Liebegg, Gryffenhübeli, Solimont? Wohl sind die Namen noch da, vielleicht auch die alten Herrschaftshäuser; aber sie sind von neuzeitlichen Quartieren umschlossen und eingeeengt, wenn sie nicht völlig haben weichen müssen. Ein Gut um das andere der noch bestehenden ehemaligen Patrizier-Besitzungen wird vom gierigen Arm der Großstadt erfaßt und von ihrer Häuserflut überschwenmt.

Viele Berner sehen mit Wehmut diese Zeugen aus der „guten alten Zeit“ verschwinden. Mit jedem alten Haus, das abgebrochen wird, geht ihnen ein Stück Jugend dahin. Sie ganz besonders müssen mit Interesse die Mappen mit Zeichnungen durchblättern, die der bekannte Berner Architekt und Historiker Ed. von Rodt herausgibt und in denen er das entschwindende oder besser bereits entschwindene alte Bern festhält. Vor Jahresfrist ist die vierte Mappe „Alt Bern“ erschienen.* Sie enthält mit dem Titelblatt, das

* Im Verlage von A. Francke u. Co., Bern.